

Ein der Natur des Hufs schicklicheres Beschläg für die Pferde

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **1 (1779)**

Heft 14

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ne Geschwüre fiengen nun an zu trocknen. Um aber die Heilung zu beschleunigen, wendete der Verfasser auch äußerliche Mittel an. Er ließ den Maulesel binden und umwerfen, und ihm alle die größten Geschwüre der Haut eben abschneiden, und gleich darauf mit einem glühenden Eisen brennen, so wohl in der Absicht das Blut zu stillen, als auch alles zurückgebliebene todte Fleisch wegzunehmen. Geschwüre die nicht konnten abgeschnitten werden, wurden eben so weg gebrannt, und alle mit einer Salbe von Terbenthin, Ewerdotter und Ruß, überstrichen, nachdem mit dienlichen Bandagen verbunden. Die vier folgenden Tage wurde eben die Dosis vom Aethiops gegeben, und den fünften frisch verbunden. Auf solche Art wurde das Thier in einem Monate geheilt. S. Beckm. physik. ökon. Bibl. 2. B. S. 205 und 474.



Ein der Natur des Hufs schicklicheres Beschlag für die Pferde.

Herr D. Weber, churfürstlich sächsischer Oberthierarzt, gibt folgende Art des Beschlags der Pferde als die beste an, die er aus Gründen, nämlich aus dem Bau und Nutzen des Hufes, in einer besondern 1776 zu Leipzig gedruckten Schrift beweiset, und die im churfürstlichen und andern Ställen mit dem besten Erfolg ist eingeführt worden. 1) Man schneide das Horn egal nieder, aber nicht aus, so daß der Huf an Form und Höhe einem nicht beschlagenen Fusse gleichkommt. Niederschneiden heißt, das Wirkmesser auf dem Hufe platt wegführen, nämlich die Höhe der Wand zugleich mit der Sole niederschneiden. Ausschneiden oder auswirken heißt, den Fuß ausgraben, nämlich die Sole aus dem Fuß herauschneiden, ohne
die



die Wände zu berühren. Man betrachte einen gesunden, nicht beschlagenen gewesenen Fuß, nehme diesen zum Modell, und folge der Natur. Bei einem solchen Fusse sind allemal die Tragten dem Stral an Höhe gleich. Bei einem nicht beschlagenen Hufe lauffen sich die Wände oder Horn auf der Erde mit dem Stral in einer Gleichheit ab, so daß an der Unterfläche des Fuß kein Theil des unbeschlagenen Fuß höher als die andere bleibt. Diese natürliche Gleichheit beobachte man beim Beschlag. Aber bei beschlagenen Füßen verhindert das Hufeisen, daß sich kein Horn auf der Erde ablauffen kann, mithin werden die Wände höher, als der Stral, und die natürliche Gleichheit an der Unterfläche des Fußes wird unterbrochen. Daher muß bei jedem Beschlage vor der Schmitze so viel niedergeschnitten werden, als von einer Zeit zur andern am Horn angewachsen ist, nur folge man der Natur dabei, und schneide die Tragten so weit nieder, daß sie gerade so hoch wie der Stral sind, und sodann schlage man ein schickliches Eisen mit niedrigen Stollen darauf.

„ So behandelt man einen unverdorbenen natürlichen Huf; „ ist er aber durch Gewohnheit schon verdorben, wo oft noch etwas Stral zugegen, oft kein Stral mehr zu sehen ist, und die Tragten viel höher als natürlich gelassen worden sind, so ist anderst zu verfahren, und ja nicht auf einmal die Tragten zu sehr niederzuschneiden, oder das Eisen zu kurz, und die Stollen zu niedrig zu machen: man ändere vielmehr diese Fehler nach und nach ab, und mache vorher durch Schmieren mit Oelen oder erweichenden Salben die zusammengeschnurrten Musculn des hintern Theils des Fußes von unten an bis an obern hintern Theil des untern Schenkelbeins schlaff, damit bei dieser Abänderung des gewöhnlichen Beschlags diese Theile bequemer nachgeben und sich wieder verlängern können.

können. 2) Sole, Winkel, und Stral werden bei einem
 gefunden natürlichen Hufe gar nicht ausgeschnitten und
 ausgewirkt, oder welches einerlei ist, gar nicht beschädigt.
 Die Zehe mache man nicht zu kurz, lasse sie aber auch
 nicht zu lang. Das rechte Maaß der Länge des Fusses
 sieht man am natürlichen unbeschlagenen Hufe, der das
 beste Modell ist. 3) Das Hufeisen schmiede man in sei-
 ner Dicke egal, gerade aus, und nicht, wie gewöhnlich,
 inwendig dünner als auswendig; noch weniger soll es
 gefinnet oder eingesäumet, eingeräumt werden. Finnen
 heißt das ganze Eisen der Länge nach aushohlen, einsäu-
 men oder einräumen heißt auf den Sperrhacken von
 aussen einen Rand machen. Das alles verhüte man,
 damit das Eisen egal auf dem Fuß aufliege; doch kann
 man vom Horn der Sole so viel wegnehmen, daß das
 Hufeisen, so weit es die Sole bedeckt, nicht ganz aufzu-
 liegen komme. Es muß auch nicht zu lang seyn, daß es
 nicht über den Huf hinausgehe, sondern es soll am Ende
 der Fersen sich endigen. Hauen Pferde mit den Hin-
 terfüßen ein, so mache man das vordere Eisen kürzer
 als gewöhnlich, oder helfe an den Stollen ab. Das
 Hufeisen muß auch überall bis zu Ende der Tragten ohne
 Schaden auf den Wänden aufliegen, wenn der Huf nicht
 durchs Wirtmesser verdorben worden, oder sonst einen
 Fehler hat. Sind aber durchs Ausschneiden die Theile
 zu schwach gemacht, Steingallen oder andere Schäden
 vorhanden, so darf freilich das Eisen auf diesen Orten
 nicht aufliegen; jedoch wann das Pferd dabei keine Em-
 pfindlichkeit zeigt, folglich weder Hitze noch Schmerzen
 hat, so hat man nicht noth, dort Luft zu machen, und
 am Orte der Steingallen auszuschneiden und das Eisen
 abzurichten; hingegen muß bei Hitze und Schmerzen der
 Steingallen ausgeschnitten werden, damit es nicht eitere,
 und



und die Materie bei der Krone durchfresse, und üble Folgen verursache. Ist das Eisen zu lang, oder von Tragten abgerichtet, so hauet ein Pferd leicht ein, reißt das Eisen, und entstehen noch andere Uebel. Die Stollen müssen nicht, wie gewöhnlich, rund seyn, sondern ein lang Viereck vorstellen, welches bis auf den Grund des Eisens diese Figur behält, weil sie dadurch zum Wiederhalten im Gehen, worzu sie eigentlich erfunden worden, geschickter bleiben. Runde Stollen können in wenigen Tagen nach dem frischen Beschlage wegen ihrer runden Figur und großen Oberfläche sich nicht so leicht zwischen steinigtes Pflaster dringen, gleiten vielmehr darüber, und befördern das Ausgleiten der Füße. Die Löcher im Eisen müssen eben so, wie die Nagelköpfe, conisch seyn, damit die Köpfe gerade in die Löcher des Eisens passen, und sich darinn versenken. So lauft sich das Eisen mit den Nagelköpfen zugleich ab, und die Nagelköpfe, die im Eisen versenkt sind, füllen die Löcher aus, und machen mit dem Eisen ein Stück, halten daher das Eisen auf dem Huf so feste, daß es nicht locker werden kann. Das Eisen muß endlich nach Beschaffenheit seiner Länge auch breit und dick seyn, mithin vorne viel breiter, als in seinem mittlern Theile, und im mittlern Theile breiter als hinten beim Stollen, auch müssen Griff und Stollen ebenfalls in der Größe, Breite und schwere ein richtiges Verhältniß mit den übrigen haben. Ein jeder Vernünftiger Schmid wird das leicht ins Werk richten. 4) Beim Beschlagen raspele man aussen das Horn nicht ab. Es braucht also diß neue Beschlag nicht viel Kopfverbrechens: es darf bei jedem frischen Beschlag nur nicht ausgewirket, sondern bloß der Huf egal niedergeschnitten, das Eisen gleich geschmiedet, daß es keine Buckel u. hat, und so dann mit Sentnägeln aufgeschlagen, und der Horn von

aussen

auffen durch die Naspel nicht beschädigt werden. Dieser Art des Beschlags erhält den Pferden gesunde und dauerhafte Hüfe, und einen leichten, festen, richtigen Gang die Schmiede kostets weniger Kosten und Mühe, und das Eisen werden nicht locker.



Aufwand an ausländischen Waaren.

In einem Lande, wo man ungefehr 250000 Seelen rechnet, will ich setzen, daß nur immer die sechste Person Kaffee trinke, so wird die Zahl der Kaffeetrinker 41666 seyn; auf jeden des Tags nur 1 Loth Kaffeebohnen gerechnet, macht nach einer geraden Rechnung täglich 13 Centner, und das Pfund zu 30 Kreuzer, an Geld 650 Gulden; also jährlich 237250 Gulden. Nun rechne man eben so viel an Zucker, so sind es schon 474500 Gulden. Man zähle in eben dem Lande 40000 Personen, die den Taback entweder zum Schnupfen oder zum Rauchen gebrauchen, und setze jeden des Jahrs zu 4 Gulden an, so sind es 160000 Gulden. Folglich belauft sich der jährliche Aufwand nur an solchen entbehrlichen fremden Waaren, in einem so kleinen Lande, nach einer nicht übertriebenen Rechnung, über 6 Tonnen Goldes. Ich sage, nach einer nicht übertriebenen Rechnung, denn wenn auch einige Leute in diesen Dingen einen kleinern Aufwand machen, oder der Personen wenigere seyn sollten, so würde das doch durch die Schwelgerei anderer reichlich ersetzt; zu dem ist es bekannt, wie ausgebreitet der Gebrauch dieser fremden Waaren bereits ist, und wie viel mehr wird er es in wenigen Jahren seyn. An die wildesten Dörter zwischen den Gebirgen, und in die elende Hütte des armen Tagelöhners hat er sich eingeschlichen.

Wer will, der rechne noch den Aufwand an fremdem Gewürze, an Seide, Baumwolle und andern ausländischen nöthig gewordenen Produkten und Fabrikwaaren dazu, und sage, ob nicht ein solches Land nothwendig ärmer seyn müsse, als es zur Zeit unserer Vorfahren war, die glücklicher Weise von allem dem nichts wußten noch bedurften.